



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Gott und Welt

Lietz, Hermann

Veckenstedt a. H., 1919

II. Teil: Die Welt der Lebensverneinung.

urn:nbn:de:hbz:466:1-32803

Teil II.

Die Welt der Lebensverneinung.

Die Welt des Rennens und Jagens nach dem Glück mit all ihrer Nichtigkeit, ihrem Lärm, ihren Enttäuschungen, ihren Erbärmlichkeiten: muß sie nicht notwendigerweise in vielen, und zwar zumeist nicht den schlechtesten, das Gefühl des Efels erwecken und das lebhafteste Verlangen nach einem anderen Dasein? Wo aber ist das Eiland zu finden, das verschont bleibt von der Heze der Menge? An vielen Stellen, zu allen Zeiten, von Unzähligen ist es gesucht worden. Ob auch gefunden?

Scharen glaubten und glauben noch, es entdeckt zu haben in einer Welt, die jener des äußeren Glücks und der vergänglichen Herrlichkeit gerade entgegengesetzt ist. In einer Welt, die aus dem Wirrwarr der Menschen in die Einsamkeit versetzt, Ruhe des Körpers wie der Seele bringt anstelle des Vielbeschäftigtseins; Entsagung, Verzicht auf alles, was Menschen lieb und wert ist, anstelle von Genuß und Freude. Nur möglichst weit weg von Menschen und Dingen, an denen das Herz bisher hing, oder die ihm Qual bereiteten.

Jahrhunderte vor Christus treffen wir diese Weltflüchtigen in Asien, Nordafrika, Europa; vereinzelt als Einsiedler, in Genossenschaften als Mönche. Allen Ständen gehören sie an, allen Kulturvölkern; alle Altersstufen sind unter ihnen vertreten, beide Geschlechter, alle bedeutenden Religionen. Die älteste von ihnen, der Buddhismus, geht vom Mönchtum aus und führt zu ihm hin. Auch die jüngere Erlösungsreligion, die christliche, sowie nationaler Glaube, wie Judentum und Islam, haben ein weltflüchtiges Mönchtum hervorgebracht. Ebenso hat die Weltweisheit, die Philosophie der Juden, Griechen, Germanen Weltverneinung gelehrt.

Aus den Stimmen ihrer Hauptwortführer möge uns diese entlegene Welt der Entsagung, der Flucht, offenbar werden.

Ein verständnisvoller Dichter-Prophet letztvergangener Tage
führe uns in sie ein:

„Ein Meer von Sonnenglut der rote Sand:
das Licht so licht, daß es als Schleier sich
um Palmen, Felsen, Berge, Himmel windet:
kein lebend Wesen in dem Feurdunst,
kein Vogel drüber, keines Lüftchens Hauch:
geschmolznes Erz der ganze weite Raum.
Wie muß es aussehen in der Gotteswelt,
wenn dorthinein sich Menschenherzen wagen,
nur, um von ihren Brüdern frei zu sein.
Von Hellas Tempeln und aus Roms Palästen,
aus Seleucias stolzen Kuppelbauten
und von des Nils gesegneten Gefilden
flieht alles Beste in der Wüste Schutz,
die gar nichts bietet, was das Herz erfreut,
die nur nichts hegt, was Herzen wehe tut.
Und wenn des heißen Tages warme Asche
als Nacht sich um den glühenden Boden legt,
dann wird am Quell, der wen'ge Schritte weit
einsame Palmen und Mimosen tränkt,
der Menschen Stimme wach: ein heil'ger Chor
dankt für die Einsamkeit dem guten Gott,
der seine Blumen, seine Freuden alle
den Schlechten schuf, doch seinen Kindern hier
ein ruhig Plätzchen ließ, ihm treu zu sein.
Hyänen und Schakale schweigen still,
wann ihre Gäste den fernen Vater loben.
Endloser Zug zielsicherer Wandervögel
kreist lichtbeschwingt der Sterne stille Schar,
und Nacht auf Nacht blickt hinter sie das Herz
der Flüchtlinge, die nach der Heimat suchen.
Wer zählt die Tage, wer die Nächte hier?
sie flohen die Zeit, und wollten ewig leben,
und wissen schon nicht mehr was Sterben heißt:
sie löschen aus wie Vogellied im Wald.
Und wenn der Abend eine Leiche sah
von welken Händen in den Sand verscharren,
so stehn am Morgen neue Brüder schon,
den leeren Platz zu füllen, vor der Zelle.“

Eiffener von
B. de Lagarde.

Die Welt
Buddhas.

In die weiten und fruchtbaren Gebiete Indiens drang ein jugendliches und kraftvolles Volk ein. Bald waren die Bewohner des Landes seine Knechte, waren die „Arier“ das Herrenvolk geworden. Mächtige Gottheiten wurden von ihnen verehrt. In ihren Liedern sangen sie, wie jene die nach Freiheit verlangenden Ströme besreiten und zum Meer leiteten, den Drachen erschlugen, Feuer und Regen brachten, die Barbaren unterwarfen, und das Land ihnen, den Ariern, gaben. Heilige Opferfeuer wurden ihnen entzündet, Feste mit be rauschendem Soma ihnen zu Ehren gefeiert, mit Liedern und Zaubersprüchen wurden sie angerufen.

Eine neue Zeit kam herauf. Da fanden auch hier Tiefere keine Befriedigung mehr im Glauben der Väter. Zwei Wünsche hegten sie. Zur Erkenntnis, zum wahren Wissen wollten sie gelangen, Ursprung, Sinn und Zusammenhang der Dinge erfahren. So wollten es auch ihre griechischen Brüder an der kleinasiatischen Küste.

Und ein zweiter Wunsch wurde in ihnen wach, dringender noch als der erste. Frei werden wollten sie vom quälenden Vielerlei der vergänglichen, nichtigen Dinge, eins werden mit dem wahren Kern des Alls. Wie war das schwere Ziel zu erreichen? Ernst versuchten es viele mit strengen Bußübungen. Eifrig waren Asketen an der Arbeit, peinigten ihren Körper ohne Rücksicht auf Schmerz und Qual. Und die Weisen des Volks sann nach über Ursprung, Zweck, Sinn aller Dinge, Wesen des Alls, Zusammenhang des Menschen mit ihm und Menschenbestimmung, über das „Brahman“ und „Atman“, die letzte Einheit im All. Nicht wenige von ihnen zogen sich vom lauten Tun und Treiben der Welt in die Einsamkeit zurück. Ungestört wollten sie den eigenen Gedanken nachleben.

Mit diesen verschiedenen Welten der Grübelnden und sich Peinigenden, der Lebens- und Weltfreudigen und Entfagenden hatte sich in schweren inneren Kämpfen Gotama aus dem Sakjalande auseinanderzusetzen. Fromme Überlieferung berichtet, wie er als vornehmer Prinz in allem Reichtum und äußerem Glück dahinlebte, alles Leid ihm fern war. Wie er dann aber bei Gelegenheit dreier Ausfahrten einen Greis, einen Ausfägigen und einen Toten sah. Von jedem dieser Erlebnisse aufs Tiefste betroffen, kehrte er heim. Aber keine

Ruhe und Freude findet er bei Gattin und Kind, in Palaſt und Heimat. Da nimmt er ſtill und heimlich Abſchied. Er wird Biiſer. Zur Erleuchtung führte aber auch die ſtrengſte Kaſteung nicht. Er gibt ſie auf. Nach Verſuchungen und Erfahrungen mancherlei Art tritt das ersehnte Ereignis ſeines Lebens ein. Der „Buddha“ iſt zur Erkenntnis der Wahrheit und des rechten Lebenspfades gelangt. Hören wir, was er zu verkünden hat:

„Sowie, ihr Brüder, für jegliche Art von Fußspur beweglicher Lebewesen in der Elefantenußspur Platz iſt, weil ja bekanntlich die Elefantenußspur an Größe die erſte von ihnen iſt: alſo, ihr Brüder, ſind alle heilsamen Lehren in den vier edlen Wahrheiten eingekloſſen. In welchen vier? In der edlen Wahrheit vom Leiden, in der edlen Wahrheit von der Entſtehung des Leidens, in der edlen Wahrheit von der Unterdrückung des Leidens, in der edlen Wahrheit von dem zur Unterdrückung des Leidens führenden Wege.“

„Da nun ſprach der Herr zu den fünf Asketen: „Zwei Extreme gibt es hier, ihr Asketen, denen derjenige, welcher der Welt entſagt hat, ſich nicht hingeben ſoll. Welche zwei? Das eine iſt die gänzliche Hingabe an Begierden und Lüſte, und die iſt niedrig, roh, gemein, unedel und zwecklos; das andere iſt die Hingabe an Selbſtquälerei und die iſt leidvoll, unedel und zwecklos. Ja, ihr Asketen, indem der Tathagata dieſe beiden Extreme vermieden hat, iſt ihm die Erkenntnis von dem mittleren Pfade aufgegangen, der das Auge öffnet und den Verſtand klärt; und der führt zur Ruhe, zur Erkenntnis, zur Erleuchtung, zum Nirvana. Was iſt das aber, ihr Asketen, für ein mittlerer Pfad, von welchem dem Tathagata die Erkenntnis aufgegangen iſt, der das Auge öffnet und den Verſtand klärt, und der zur Ruhe, zur Erkenntnis, zur Erleuchtung, zum Nirvana führt? Es iſt dieſer edle, achteilige Pfad, nämlich: rechtes Glauben, rechtes Wollen, rechtes Reden, rechtes Tun, rechtes Leben, rechtes Streben, rechtes Gedenken, rechtes Sichverſenken. . . Dies aber, ihr Asketen, iſt die edle Wahrheit vom Leiden: Geburt iſt Leiden, Alter iſt Leiden, Krankheit iſt Leiden, Tod iſt Leiden. Mit Unliebem vereint ſein iſt Leiden, von Liebem getrennt ſein iſt Leiden, nicht erlangen, was man begehrt, iſt Leiden — — kurz, die fünf Dafeinselemente ſind Leiden.“

„Dies aber, ihr Asketen, ist die edle Wahrheit vom Ursprung des Leidens: die Gier, die zur Wiedergeburt führt, die mit Freude und Leidenschaft verbunden hier und dort nach Freuden sucht, nämlich die Gier nach Sinnenslust, die Gier nach Dasein, die Gier nach Wohlsein.

„Dies aber, ihr Asketen, ist die edle Wahrheit von der Unterdrückung des Leidens: es ist die Unterdrückung dieser Gier durch gänzliche Leidenschaftslosigkeit, es ist das Aufgeben, das Zurückweisen, das Fahrenlassen, das Nichtbeherbergen dieser Gier.

„Dies aber, ihr Asketen, ist die edle Wahrheit von dem Wege zur Unterdrückung des Leidens, eben dieser edle achtheilige Pfad, nämlich: rechtes Glauben, rechtes Wollen, rechtes Reden, rechtes Tun, rechtes Leben, rechtes Streben, rechtes Gedenken, rechtes Sichversenken.“

Der Erleuchtete bleibt nicht dabei stehen, selber zu dieser Erkenntnis gelangt zu sein. Fest entschließt er sich dazu, „das Rad seiner Lehre in Bewegung zu setzen“. Unermüdllich teilt er seinen Brüdern mit, was ihm zur Gewißheit geworden ist. Diesem Zweck und der Umsetzung seiner Erkenntnis in die Wirklichkeit ist sein Leben hinfort gewidmet. So wird aus dem Mönchsorden eine Weltreligion.

Der Beseitigung vom Leid wird hier das ganze Leben des Menschen gewidmet, der Loslösung von Welt, Menschen und Dingen, der Selbstbefreiung von allen Leidenschaften, Wünschen, Neigungen; der Erlangung völliger Trennung von allem Vergänglichem, völliger Wunschlosigkeit, des Nirvana.

Diesem einen Ziel gegenüber ist alles andere nebensächlich, nichtig. So auch das Streben, den letzten Zusammenhang aller Dinge; das Grundprinzip alles Seins, zu erkennen. So der Kampf gegen das Böse und dessen Beseitigung. So die Schöpfung eines Reiches der Wohlfahrt und Zufriedenheit aller, eines Gottesreiches.

„Nicht durch irgendeine philosophische Ansicht, nicht durch Überlieferung, nicht durch Wissen, nicht durch Tugend oder heilige Werke kann jemand sagen, daß Reinheit gewonnen wird; noch auch durch den Mangel an Überlieferung, durch Mangel an Wissen, durch Mangel an Tugend und heiligen Werken: vielmehr, nachdem er diese aufgegeben

hat, ohne etwas anderes anzunehmen, möge er, ruhig und unabhängig, nicht zu sein begehren!"

Soweit der Erleuchtete. Unzählige hat er gewonnen — in vergangenen Tagen — in der Gegenwart. Hat er auch uns wahre Erkenntnis gebracht, den rechten Lebenspfad gezeigt? Können und wollen wir uns mit dieser Lebens- und Weltverneinung begnügen? Darauf verzichten, Werte zu suchen, um deretwillen es sich verlohnt zu leben; zu arbeiten, zu kämpfen?

Auch nach Buddha bleibt die Aufgabe, den „mittleren“ Pfad zu suchen zwischen Weltknechtschaft und Weltverneinung. Für viele, viele hat er die richtig erkannte Aufgabe nicht gelöst.

Wir begeben uns an den Rand der Wüste, nicht fern dem Ufer des Nils zu den Felsengräbern. Bei den Toten haben sich Lebende niedergelassen, fern von allen Menschen. Weit hinaus in die Wüste sind sie gewandert. Dort sind sie geblieben. Nur dann und wann kehren sie in ein Dorf ein, um die notwendigste Nahrung zu holen. Sonst leben sie einsam, einen Tag wie den anderen.

Hören wir, was uns von diesen „der Welt Gestorbenen“ erzählt wird:

„Antonius († 356 n. Chr.) zog sich in die fern von dem Dorfe befindlichen Gräber zurück und sagte einem seiner Bekannten, er möge ihm nach einer Reihe von Tagen sein Brot bringen. Er selbst begab sich in eins der Grabmäler; jener schloß die Türe hinter ihm zu; so blieb er allein darin. Nachdem er die ihm bei Besteigung eines Berges in den Weg gelegten Hindernisse überwunden hatte, fand er dort jenseits des Flusses ein verlassenes Kastell, das voll war von kriechenden Tieren; da schlug er sein Zelt auf. Das Gewürm zog sich sofort scheu zurück, wie wenn jemand es verfolgte. Er aber versperrte den Zugang und verschaffte sich auf 6 Monate Brot. Wasser hatte er in dem Kastell: so lebte er wie in den Tiefen der Erde verborgen allein, ohne daß er selbst herausging oder jemand zu ihm kam. Er führte nun ununterbrochen sein asketisches Leben. Zweimal im Jahre bekam er durch das Dach seine Brote. Ungefähr 20 Jahre führte Antonius dieses einsame asketische Leben. Als aber viele sehnlichst wünschten, es ihm in seinen frommen Übungen gleichzutun, und andere

kamen und mit Gewalt die Türe niederlegten, da kam Antonius hervor wie ein Mann, der im Allerheiligsten in die Mysterien eingeweiht ist, von Gottes Geist erfüllt. Er unterredete sich mit den Leuten und mahnte sie, zu gedenken an die zukünftigen Güter und an die uns erschienene Liebe Gottes, der auch seines eigenen Sohnes nicht verschonte, sondern ihn für uns alle dahingab; mit diesen Worten brachte er viele dazu, das einsame Leben zu wählen. So entstanden alsbald auch auf den Bergen Stätten für Einsiedler, und die Wüste bevölkerte sich mit Mönchen, die das Ihrige verließen und sich unter die Zahl der Himmelsbürger eintragen ließen.“

Ähnlich das Leben des Ammonius: Er zog in die Gegend südlich von dem Mäotis-See und wählte sich eine Einöde aus um Sketis und das sogenannte Nitrische Gebirge; hier lebte er 22 Jahre „als Weiser“.

Nicht bloß einzelne führen das Leben äußerster Weltabgeschiedenheit. Zahlreiche Genossenschaften tun sich zu gleichem Zwecke zusammen. So am Nilufer Pachomius mit den Seinen. (322 n. Chr., † 345.) In kleinen Zelten wohnten sie, je drei. In ihrer Regel heißt es:

Die Welt der
Mönche.

„In einem Hause sollen alle ihre Nahrung einnehmen, schweigend essen und am Tische sitzen, das Haupt verhüllt, so daß sie weder einander noch sonst etwas sehen können als den Tisch und das, was vorgelegt ist. Ein Fremder aber soll nicht mit ihnen speisen, außer wenn er auf der Reise befindlich dort einkehrt. Wer in ihre Gemeinschaft eintreten will, soll zunächst drei Jahre schwerere Arbeiten verrichten, und dann erst an ihrer Gemeinschaft teilnehmen. Am ersten und letzten Tage der Woche aber sollen sie zur gemeinschaftlichen Feier der göttlichen Mysterien an den Altar herantreten und den Gürtel lösen und die Felle ablegen; zwölfmal sollen sie am Tage beten. Wollen sie essen, so sollen sie vor jedem Gebet einen Psalm singen. Die ganze Gemeinschaft aber soll in 24 Abteilungen geteilt und nach den griechischen Buchstaben benannt werden; jede Abteilung soll die Bezeichnung erhalten, die ihr nach ihrem Wandel gebührt.“ Nach diesen Regeln lebend wurden sie sehr berühmt und nahmen mit der Zeit so zu, daß sie schließlich gegen 7000 Genossen zählten. Die Genossen-

schaft auf Tabennesos, mit der Pachomius selbst zusammenlebte, war gegen 1300 Mann stark, die anderen wohnten in Thebais und im übrigen Aegypten. Alle aber führten eine und dieselbe Lebensweise, und es war ihnen alles gemein. Wie eine Mutter sehen sie alle die Genossenschaft auf Tabennesos an, wie Väter und Häupter die, die dort Vorsteher waren.

Von Martin von Tours († um 400) wird uns erzählt:

„Er gründete sich etwa 2 Meilen von der Stadt entfernt ein Kloster. Dieser Ort war so einsam abgelegen, daß er die Ruhe der Wüste nicht vermißte. Denn auf der einen Seite war er umgeben von einem schroff sich erhebenden Felsen, die übrigbleibende Ebene schloß die Loire, die hier eine kleine Biegung macht, ab; nur ein sehr steiler Pfad führte zu dem Orte. Er selbst bewohnte eine aus Holz gezimmerte Zelle, und viele Brüder taten es ihm darin gleich; die meisten aber hatten das Gestein des darüberliegenden Berges ausgehöhlt und sich dort Schlupfwinkel gemacht. Die Zahl seiner Jünger betrug gegen 80; alle richteten sich nach dem Vorbild ihres Meisters. Keiner hatte da etwas zu eigen, alles war ihnen gemein; keiner durfte kaufen oder verkaufen, wie es sonst bei den Mönchen Sitte ist. Außer der Kunst des Schreibens wurde dort keine geübt und auch diese nur von den jüngeren; die älteren lagen nur dem Gebete ob. Selten verließ einer seine Zelle, meist nur dann, wenn sie sich zum Gebete versammelten. Speise nahmen sie alle zusammen nach der Stunde des Fastens. Wein trank niemand, es mußte ihn denn körperliche Schwäche dazu genötigt haben. Die Mehrzahl trug Kleider aus Kamelshaaren. Und das muß umso mehr Wunder nehmen, als viele unter ihnen ganz anders erzogen worden waren.“

In der Regel des Benediktus von Nursia († 543), die für viele im Ausland maßgebend wurde, heißt es u. a.: „Die dürfen nicht einmal über ihren Körper und ihren Willen frei verfügen. Wer für schwere Schuld vom Betstuhl und vom Tisch ausgeschlossen ist, soll zur Stunde, wo im Betstuhl feierlicher Gottesdienst gehalten wird, vor der Thür des Saals sich niederwerfen und daliegen, ohne etwas zu sagen. Den Kopf soll er auf die Erde legen, hingestreckt vor die Füße aller derer, die den Betstuhl verlassen. Und das soll er tun;

Lieg, Gott und Welt.

bis der Abt erklärt, es sei genug getan. Wenn ihm dieser dann gestattet herzukommen, so soll er sich ihm und allen anderen zu Füßen werfen; daß sie für ihn beten. Gestattet es darauf der Abt, so soll er in den Chor (der Kirche) aufgenommen werden, oder in die Abteilung, die jener bestimmt, so jedoch, daß er sich nicht herausnimmt, einen Psalm oder eine Lektion oder sonst etwas anzustimmen ohne Befehl des Abtes. Und in jeder Stunde, wo Gottesdienst gefeiert wird, soll er sich zur Erde werfen an der Stelle, wo er steht, und so genugtuhen, bis der Abt ihm sagt, er solle nun ablassen von der Genugtuung.

Unter keinen Umständen ist es dem Mönche gestattet, von seinen Eltern oder sonst jemandem Briefe zu empfangen, oder Geschenke anzunehmen oder zu machen, ohne Erlaubnis des Abtes.“

Vom heiligen Franz von Assisi († 1226) erzählt die Legende, wie er dieser Regel entsprechend lebte. Einstmals will er mit Bruder Bernhard über göttliche Dinge reden. Dieser aber betet gerade, der Welt ganz entrückt und mit Gott vereint und hört nicht die mehrmalige Aufforderung des durch Bußübungen und anhaltendes Weinen fast erblindeten Franziskus. Franz bittet Gott, ihm zu enthüllen, warum ihm Bruder Bernhard nicht geantwortet habe. Eine Stimme von Gott spricht: „Du armes Menschenkind, was ficht Dich an? Soll der Mensch Gott lassen einer Kreatur zuliebe? Als Du den Bruder Bernhard riefst, war er mit mir vereint; und deshalb konnte er nicht zu Dir kommen und Dir nicht antworten. Wundere Dich also nicht, wenn er Dir nicht zu antworten vermochte; denn er war in solcher Verzückung, daß er von Deinen Worten nichts gehört hat.“ Eiligst kehrt Franz zu Bernhard zurück, um sich selbst demütig des Gedankens vor ihm anzuklagen, den er gegen ihn gehegt hatte. Bruder Bernhard aber ging ihm, sobald er ihn kommen sah, entgegen und warf sich ihm zu Füßen. Zugleich hieß ihn Sanct Franziskus sich erheben und berichtete ihm in aller Demut von dem Gedanken und dem Verdruß, den er über ihn gehabt, und wie ihm Gott darüber geantwortet habe; worauf er also schloß: „Ich befehle Dir bei dem heiligen Gehorsam, daß Du tuest was ich Dich jetzt heißen werde.“ Da fürchtete Bruder Bernhard, daß Sanct Franziskus ihm etwas Ungeheuerliches

befehlen werde, wie er es liebte, und wollte dieser Gehorsamsübung in Ehren aus dem Wege gehen. Er antwortete also: „Ich bin bereit, Euch zu willfahren, wenn auch Ihr mir versprecht, das zu tun, was ich Euch heißen werde.“ Nachdem das der heilige Franziskus versprochen hatte, sagte Bruder Bernhard: „Nun spricht, Vater, was Ihr wollt, daß ich tun soll.“ Da sagte Sankt Franziskus: „Ich befehle Dir bei der Heiligkeit des Gehorsams, um mich für meinen Verdacht und die Unlauterkeit meines Herzens zu strafen, daß Du jetzt, wenn ich mich rücklings zu Boden geworfen habe, mir einen Fuß auf die Kehle und den anderen auf den Mund setzest und dergestalt dreimal von der einen zur anderen Seite über mich hinwegschreitest, nicht ohne mich zu schelten und zu tadeln, und daß Du insbesondere zu mir sagst: liege nur, Schuft; wo hast Du die Anmaßung her, der Du eine so ganz gemeine Kreatur bist?“

Soweit die Legende vom heiligen Franz. Weiter unten werden wir sehen, wie der Deutsche Heinrich Suso im gleichen Falle völlig Entgegengesetztes erlebte und tat.

Nicht selten hat sich die Weltentsagung in den Dienst Weltentsagung der Weltherrschaft des Papsttums gestellt. Wahrlich, eine im Dienst der seltsame Vereinigung. So geschah es in den Tagen der Weltherrschaft. Bettelmönche. Und noch viel wirksamer in denen der Patres Jesu, der Jesuiten. In ihrer vom Papst (1540) bestätigten Regel heißt es u. a.:

„So haben wir es doch zur Verleugnung unseres Willens für sehr nützlich erachtet, daß jeder einzelne von uns außer durch jenes gemeinsame Band sich noch durch ein besonderes Gelübde verpflichte, daß er jedem Befehl, den der jetzige römische Bischof und alle anderen zu ihrer Zeit geben, und der zur Festigung der Seelen und zur Ausbreitung des Glaubens dient, und jeden Dienst, zu dem er ausgesandt wird, ohne alle Ausflucht und Entschuldigung, soviel an ihm liegt, zu erfüllen gehalten ist, mag er nun zu den Türken geschickt werden oder zu anderen Ungläubigen, wie sie auch heißen, selbst wenn sie in Indien lebten, oder zu Häretikern, wer sie auch sind, oder zu Schismatikern oder zu Gläubigen jeder Art. . . . Denn wie Spazierengehen, Reisen, Laufen, leibliche Übungen sind, so nennt man geistliche Übungen die Tätigkeit,

durch welche man die Seele vorbereitet und fähig macht, alle unordentlichen Leidenschaften auszurotten und dann in bezug auf seine Lebensführung und sein Seelenheil den Willen Gottes zu suchen und zu finden. Aber in wahren und vollkommenem Gehorsam und im Verzicht auf eigenen Willen und eigenes Urteil möchte ich vor allen die sich hervortun sehen, die in unserer Gemeinschaft Gott unserem Herrn dienen, so daß sie nie die Person ansehen, der sie gehorchen, sondern in ihr Christus den Herrn, um dessen Willen sie gehorchen. Es ist die niedrigste Stufe des Gehorsams, wenn einer den Befehl seines Oberen nur äußerlich erfüllt. Den Namen Tugend verdient erst der Gehorsam, der mit dem Willen des Oberen sich eins fühlt, so daß er auch in seinem Herzen mit ihm eins ist und so beide dasselbe wollen und nicht wollen. Wer sich aber Gott ganz opfern will, der muß außer seinem Willen auch seinen Verstand unbedingt opfern: das ist die dritte und höchste Stufe des Gehorsams. Was der Obere befiehlt und denkt, das muß dem Untergebenen als recht und wahr erscheinen. In einer Art blinden Willensdrangs muß jeder gehorchen, ohne überhaupt irgendwie zu fragen. Jeder sage sich, daß die, welche im Gehorsam leben, ihre Oberen als die Werkzeuge der göttlichen Vorsehung betrachten müssen, durch die sie sich lenken und leiten lassen, als wären sie ein Leichnam, der sich nach jeder Richtung bringen und in jeder Weise behandeln läßt.“

Ein seltsamer Bund: Weltflucht, Vernichtung des Selbst, seiner Würde, seines Willens, Verzicht auf alles Eigene und — Weltherrschaftsdienst. Wer auf alle eigenen Wünsche verzichtet hatte, zu unbedingtem Gehorsam, zu jeder Demütigung sich bereit hielt, wurde damit brauchbarstes Werkzeug für die Zwecke geistlicher Weltherrlichkeit. Empfanden nicht die Besten unter ihnen, daß sie damit sich selbst, ihren höchsten Zielen untreu wurden?

Den gewaltigen Ernst religiös-sittlichen Lebens, der sich im Mönchtum in seinen besten Zeiten und seinen besten Vertretern offenbart, wird kein billig Denkender auch nur einen Augenblick verkennen. Die Gefahren, die dem Menschen drohen, die Ursachen seines Verderbens waren hier richtig erkannt worden. Und einige von ihnen haben auch ein

richtiges Mittel angewandt, ihnen zu begegnen, pflichtgetreue Arbeit. Aber das abendländische, frühmittelalterliche Mönchtum war die Ausnahme. Für die Mehrzahl blieb die Aufgabe ungelöst: Den Dienst Gottes, echte Frömmigkeit und Sittlichkeit, zu vereinigen mit dem Dienst am Nächsten. Unverwirklicht blieb das Jesuswort: „Du sollst lieben Gott von ganzem Herzen . . . und deinen Nächsten als dich selbst.“ Du sollst wuchern mit dem dir von Gott anvertrauten Pfunde, alles Gefunde und Schöne, dir von Gott als Anlage Verliehene zur Entfaltung bringen.

Wir wollen sehen, wie von anderer Seite diese hohen Aufgaben in Angriff genommen und durchgeführt wurden.